„In ernster Stunde“

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1908-1914]**

Band (Jahr): **22 (1914)**

Heft 13

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-406466

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

alle vor Gott gleich sind und in Christus verträglich miteinander zu leben haben. Dieser Sinn der Paulusbriefe ist aber auch der Nerv des jetzt heraufkommenden Zeitalters.

Gewiß bedurfte Paulus für seinen Glauben des Wunders. Wunder haben eine magisch wirkende Gewalt über die Menschen, sie sind überzeugender als alle Ueberzeugungen. Ist es denn nicht heute noch ebenso? Die mythischen Wunder der Phantasie sind abgelöst durch die konkreten Wunder der Technik. Vor der Flugtechnik z. B. muß selbst für den Gläubigen das Wunder der Himmelfahrt verblassen. Aber die modernen Wunder der angewandten Wissenschaft haben dieselbe magisch wirkende Zauberkraft wie einst die Wunder des Glaubens. Ein großes Wunder am Geiste geschah schon durch die Wunder der Technik: man schlägt heute Erfinder nicht mehr wie früher tot, ehe man sie ehrt. Und wenn trotz der Kriegslust Bösartiger es immer schwerer wird, Krieg heraufzubeschwören, so verdanken wir auch diese Kulturtat der Nebenwirkung moderner Wunder angewandter Wissenschaft. Würde heute der drahtlose Telegraph uns Kunde bringen von hochentwickelten Kulturen auf Mars und Venus, so wäre die allgemeine Abrüstung von selbst da. Vielleicht auch dann, wenn ein phantasiebegabter Ingenieur solche Kunde überzeugend zu erfinden verstände. Wer hat z. B. von den Lebenden die Wunder des Radiums alle nachprüfen können? Erst kürzlich berichteten die Zeitungen, daß man bisher bei den Versuchen zur Krebsheilung die falschen Radiumstrahlen angewandt habe. Wird deshalb unser Glaube an die Wunder der Wissenschaft erschüttert?

Aber nur starke Erlebnisse, wunderbare Erfolge, mit Leidenschaft verfolgte Ueberzeugungen, sei ihr Inhalt auch ganz oder teilweise ein Irrtum, nur sie haben die Kraft, den Menschen zu erregen, ihn für eine Sache zu begeistern. Bebel glaubte daran, daß sein Zukunftsstaat 1898 fix und fertig hingestellt würde. Das war ein Glaube wie der an die Auferstehung. Bebels Glaube mußte zerfließen, aber trotzdem marschiert heute der soziale Gedanke unaufhaltsam. Die Massen sind davon durchdrungen, daß ein Zeitalter, das das Luftschiff erfand, auch zuletzt die Erfindung machen wird, die Hemden, die überflüssig in Magazinen lagern, auf die Rücken derer zu bringen, die keine Hemden haben, worin Carlyle das Wesen des sozialen Problems zusammenfaßt. An sich sieht diese Aufgabe recht einfach aus, angesichts der menschlichen Natur muß ihre Lösung aber wie Wunder wirken.

So mache ich denn hier in der Berliner Stadtvogtei meinen Frieden nicht mit Herrn Mumm, aber mit Paulus. „Er war ein Mann, nehmt alles nur in allem". Ich mache meinen Frieden mit ihm, nicht etwa, trotzdem er an Wunder glaubte, sondern gerade weil er an Wunder glaubte. Denn nur vom Wunder ist das Wunderbare, das Großartige, das den Menschen Hinreißende und das Schöpferische alles Fortschritts zu erwarten. Nicht mehr von den mythischen Wundern des Glaubens, wohl aber von den Wundern menschlicher Wissenschaft, menschlichen Geistes, menschlicher Begeisterung.

„In ernster Stunde!"

so ist der Titel der neuesten Flugschrift, die man landeskirchlicherseits zur Bekämpfung des Massenstreiks gegen die Staatskirche hat ausgehen lassen. „Alle Gegner einer geistreichen Sache schlagen nur in die Kohlen: Diese springen umher und zünden da, wo sie sonst nicht gewirkt hätten" — Die Wahrheit dieses goldenen Wortes aus Goethes Maximen und Reflexionen scheinen die mit Unverstand eifernden Wächter des landeskirchlichen Zion trotz der kläglichen Resultate des „Kirchensonntags" immer noch nicht empfunden zu haben. Und so hat man jene teilweise recht ärmliche Sammlung von kurzen Aufsätzen und Diskussionsreden in einer Massenauflage in die Welt hinausgehen lassen. Das Vorwort entstammt der Feder des Berliner General-Superintendenten Lahusen. Er ruft die feindlichen Brüder und Glieder der Kirche von rechts und links auf zum Frieden und zum Kampfe um die Existenz des Christentums in unserem Volke. Ob aber sein Ruf ein Echo finden wird bei denen, an die er ergeht? Er will alle sammeln, „die Jesum lieb haben und ihn ihren Herrn nennen." So fließend diese Grenzbestimmung auch ist, so bequem man auch alle kirchenpolitischen Schattierungen von schwärzesten Orthodoxen bis zum linksliberalen Protestantenvereinler unter diesem Dache unterbringen kann, so sollte doch Lahusen aus den stürmischen Berliner Synoden der letzten Jahre genug gelernt haben, um den schönen Traum einer Einigung der kirchenpolitischen Parteien endgiltig aufzugeben. Dieser Gedanke ist ebenso eine Fata Morgana, wie der von Pastor Ungnad in derselben Broschüre ausgesprochene, daß so schwächliche und farblose Geburten wie die Evangelischen Arbeitervereine einer so übermächtigen Bewegung wie der des Kirchenaustritts einen wirksamen Damm entgegensetzen könnten. — Indessen sei dankbar von Lahusens, Le Seurs und Ungnads Beiträgen anerkannt, daß sich ihre Polemik auf einer gewissen Höhe erhält. Fast möchte man den Dreien zurufen:

„Es tut mir in der Seele weh, daß ich dich in der Gesellschaft seh'!"

Denn was Licentiat Mumm, P. Hölzel, Diakonus Fiedler und vollends Redakteur Weichert vorbringen, ist so schwach, ja teilweise so einfältig, daß es dem unbefangenen Leser schwer fällt, ernst zu bleiben. Lic. Mumm gibt aus seiner erprobten Hausapotheke ein paar ausgezeichnete Hausmittelchen für seine schwachen Amtsgenossen, in deren Herde der böse Wolf in Gestalt des freireligiösen Wanderredners einfällt, zum Besten. Selig sind die Armen am Geiste und Schwachen an der Zunge im schwarzen Rocke, denn Lic. Mumm hilft ihnen und lehrt sie, sich vor einem Reinfall bewahren! — Der orthodoxe Berliner Pfarrer Hölzel läßt eine überaus schwächliche Diskussionsrede abdrucken, an der nichts bemerkenswert ist als die völlige Unfähigkeit, die Gründe und Probleme der Kirchenaustrittsbewegung zu erfassen und sachlich zu erörtern. Auch bei ihm muß die Sozialdemokratie als Wauwau herhalten, mit dem man große Kinder bange macht. — Ein Diakonus aus Anhalt reproduziert ebenfalls eine Diskussionsrede. Gegen Peus hielt er sie und zeigt sich in ihr so recht als Repräsentant des doppelzüngigen, proteusartigen Scheinchristentums unserer modernen Theologie. Er bestreitet es, daß im protestantischen Christentum eine „arme Lazarusstimmung" zu finden sei, die bei der Not des Lebens auf das Jenseits vertröste; aber wird es der Herr Diakonus nicht immer und immer wieder seinen Gemeindegliedern an den Krankenbetten und am Grabe tröstend zurufen, daß „dieser Zeit Leiden nicht wert seien der Herrlichkeit, die an uns soll offenbart werden"??? Er wird es nicht nur tun, sondern er muß es sogar — nolens, volens — von Amts wegen! Er reduziert in seiner Rede die Bedeutung der Taufe darauf, daß der Pastor in ihr „das Kind unter Gottes Schutz stellt und um Gottes Segen bittet." Aber wie? Ist er nicht kraft der behördlichen Anordnungen dazu verpflichtet, den Kindern nach dem kleinen Katechismus Luthers vorzutragen, die Taufe „wirke Vergebung der Sünden, erlöse vom Tode und Teufel und gebe die ewige Seligkeit etc.? Ist das nicht „magische Kraft, wenn durch die Taufe solche Wirkungen an der ahnungslosen Kinderseele hervorgebracht werden? Und das leugnet der Herr Diakonus? Er bestreitet es, daß Peus vom geringen Kirchenbesuch reden dürfe. Wollen wir ihm nicht eine Studienreise nach Berlin empfehlen? Aber so weit braucht Herr Diakonus sich garnicht zu bemühen; er braucht nur einen kleinen Abstecher nach Sachsen zu machen, wo mancher Pfründeninhaber sein glänzendes Gehalt dafür bezieht, daß er Sonntag um Sonntag vor 10 bis 20 Leutlein „sich seiner Predigt mit wunderbarer Kraft entledigt." Es wäre zuviel, wenn wir uns die Mühe machen wollten, die kühnen Behauptungen des Herrn Diakonus über wirtschaftlichen Zwang zur Unterlassung des Kirchgehens, über Kants und Goethes Beugung vor dem Christentume u. a. m. näher zu beleuchten. Wir eilen zum Glanzpunkte der Broschüre, dem Artikel des Redakteurs Weichert, mit der verheißungsvollen Ueberschrift: „Freidenkertum und Kinomoral, das monistische Jahrhundert und der Tango, Streik gegen die Kirche und Gebärstreik."

Ich möchte jedem Gesinnungsgenossen raten, dieses Sammelsurium unvergorener Weisheit zu lesen, wenn er sich eine vergnügte Stunde bereiten will. „Ganz anders als in Menschenköpfen malt sich in diesem Kopf die Welt" — so ruft man unwillkürlich aus, wenn man die kühne Behauptung liest, „wo der Monismus Mode sei, sei auch der Tango Mode und umgekehrt." Für wen hat Pius X. das Tangoverbot erlassen? Sicherlich doch nicht etwa für seine katholischen, sondern nur für die Freidenker! Nicht wahr, Herr Weichert? Warum hat Wilhelm II. gegen den Tango in Offizierskreisen Front gemacht? Verzeihung, Herr Weichert, die preußischen Leutnants sind wohl alle Monisten? Der Fall Lic. Kraatz hat sie ja alle als Monisten und Freidenker ärgster Sorte enthüllt! Daher der Tango in ihren Reihen! — Weicherts Gedankengebräu ganz zu besprechen, das hieße, ihm unverdiente Ehre zu erweisen. Statt dessen ein Vorschlag: soll nicht der Freidenker-Bund Herrn Weichert zum nächsten Kongreß einladen? Vielleicht weiß Herr Weichert hernach Schauermärchen davon zu erzählen, daß der Bundesvorstand den Kongreß mit einem Tango eröffnet habe und daß statt der Vorträge und Verhandlungen — Kinodarstellungen geboten worden seien. Die Art, wie Weichert in seinem Artikel mit der Wahrheit umspringt, läßt das Seltsamste in dieser Hinsicht erwarten.

Alles in Allem: solange Herr Lahusen keine besseren Mitarbeiter für seine Broschüren zu finden weiß, als Herrn Hölzel, Herrn Diakonus Fiedler und vor allem Herrn Weichert, möge er sich keine Hoffnung machen, vorurteilsfreien, modernen Denkern die Austrittsbewegung verleiden zu können. Dazu gehört etwas mehr, als jene Broschüre. Ch.